

Wissende kleine Anne

Anmerkungen zu René Clément's Film „Gervaise“ nach Zolas Roman

Der Film „Gervaise“ ist von jenem Naturalismus, von dem man sagt: „So genau wollten wir es nun wirklich nicht wissen.“ Wenn die Schell als unglückliche, mißbrauchte Gervaise ihre Rivalin im Waschhaus von Paris in die Seifenlaugenpfütze wirft, ihr die Röcke hoch- und die Festonhosen herunter zieht und ihr den blanken Hintern mit der Hand versohlt, so ist da selbst der Zola'sche Naturalismus auf die Spitze getrieben, denn im Bilde wirkt das noch krasser als im Wort des Romans.

Dabei muß man sagen, daß Regisseur René Clément seinen Zola nicht nur kennt, sondern ihn auch ins Bild umzusetzen weiß. Wer sich ein Bild von diesem Romanschreiber des vorigen Jahrhunderts machen will, ohne ihn — er bringt es auf dicke Wälzer — zu lesen, der hat hier Gelegenheit. Clément scheint hin und wieder bei der Schell Auflehnungen erlebt zu haben, aber er hat sie nicht aufkommen lassen, sondern sehr deutlich gesagt, hier spreche der Regisseur und nicht sie. So hat denn die Schell sich mit Vehemenz in die Situationen des Romans begeben und ist darin untergetaucht. Sie kann das ja mit Hysterie und Kichern und Tränen überspielen.

Dargestellt wird das Leben Gervaises in seinen wichtigsten Stationen (das deutsche Plakat zeigt sie mit einer Dornenkrone aus widerspenstigen Haaren und dem stachelig geschriebenen Wort Gervaise). Einer hat sie mit fünfzehn Jahren genommen. Zwei Kinder hat sie von ihm. Und nun findet sich einer, der zwar nicht schreiben kann, den sie aber liebt. Aber nachdem sie von ihm ein Töchterchen hat, geht auch diese Ehe schief, denn er ist ein Trunkenbold, so wie der erste ein Nichtstuer war. Und da spielt noch ein dritter herein, ein guter Mensch, über den der Roman zu seinem sozialen Anliegen (Arbeiterelend und erste Streiks) vorstößt. Dieser Mann könnte Gervaise aus der Verstrickung des Bösen retten, doch setzt man ihn wegen Aufhetzung ins Gefängnis. In eben dieser Zeit aber geschieht das Schlimmste in Gervaises Leben: ihr zweiter Mann nimmt den ersten Liebhaber — aus Sympathie — ins Haus, und da fällt sie auch diesem erneut in die Arme.

Es sind schon grausliche Geschichten. Gottlob entrinnt der 14jährige Sohn der häuslichen Hölle, dafür aber rankt sich das Böse an der erst fünfjährigen hübschen Anne empor — sie wird eine Dirne werden. Gervaises Mann hat einen Tobsuchtsanfall. Er wird ins Hospital

gebracht und stirbt. Der Liebhaber hält sich an die Schöne mit den „schamlosen Augen“ und Gervaise ergibt sich dem Suff. Mit gläsernen Augen sieht sie nicht einmal, wie ihr die kleine Anne einen Bonbon hinschiebt.

★

Wie man sieht: Hauptmannklima. Minutiöser noch. Wenn man den Film „Die Ratten“ vergleicht, findet man den Clément'schen Film noch konsequenter, unerbittlicher. Das ist auch der Grund dafür, daß man ihn als künstlerische Leistung bejahren kann. Er ist das glänzend abschattierte lebende Gemälde jener Zeit, mit dem Akzent auf der Milieu- und Charakterzeichnung; weniger stark wirkt die soziale Anklage. Clément ist vor Kraßheiten nicht zurückgeschreckt (wie sein Meister Zola) und sonderbarerweise doch von einer allerletzten Diskretion. Wie der Film wirken wird? Als Sittenbild seiner Zeit. Abschreckend? Kaum, dazu ist das alles zu sehr vorbei. Aufrüttelnd? Wie eine Prophezeiung, die bereits eingetroffen ist.

Die Schauspieler sind gut gewählt. Das Schauspielensemble ist aus einem Guß — mit der Ausnahme der Maria Schell. Ihre Gervaise wirkt mehr als einmal als am falschen Ort befindlich, oder wollte Clément diese etwas frigide, schrille Frau? Man möchte eher annehmen, er habe sie gewählt, um dem Film in deutschsprachigen Ländern eine Publikums-Lokomotive zu geben.

François Périer gibt den zweiten Gatten mit großer Darstellungskunst, die den Grad des absolut Natürlichen erreicht. Der erste Gatte, dem zweiten äußerlich ähnlich, doch süßlicher, wird unaufdringlich, aber wirksam von Armand Mestral gegeben. Ausgezeichnet Suzy Delair als falsche, schmeichlerische Virginie, die den eigentlichen „Teufel“ dieses Vorstadtmilieus abgibt. Und dann die erschütternde fünfjährige Anne, von der ausgezeichnet geführten kleinen Françoise Héry dargestellt.

Diese kleine Anne, mit ihren viel zu früh wissenden Augen, gibt dem Film seinen letzten Sinn. Mit dieser Gestalt, die fast unbemerkt ins Geschehen hineinwächst, wird der Film bedeutsam, auch für den heutigen Betrachter. Daß die verwahrloste Anne ausgerechnet in den Laden der Frau „mit den schamlosen Augen“ kommen muß, um sich ein Halsbändchen zu erbetteln, und daß es ein dort erhaltener Bonbon ist, den sie der trunksüchtigen Mutter in der Kneipe zuschiebt, und den sie wieder mitnimmt, als die Mutter es

nicht bemerkt — das sind große Szenen. Die Fotografie (René Juillard) schafft mit einem bewußten „Stich“ in die Zeit der Daguerreotypie eine leicht distanzierte Atmosphäre, und die Musik (Georges Auric) dient dem Geschehen, nur im überlangen Vorspann wirkt sie aufdringlich.

Der französische Film hat mit diesem Werk Terrain aufgeholt. Es war nötig, denn die erotisch anrühigen Filme begannen sich in der letzten Zeit zu verdreidoppeln und uns auf die Nerven zu gehen. Hans Schaarwächter